

# **Liebe kennt kein Maß**

Von Hanswerner Reißner, Düsseldorf

Im allgemeinen Denken und im herkömmlichen Sprachgebrauch gilt Verschwendung als Untugend. Das ist zunächst auch durchaus berechtigt. Denn wenn wir uns die vier Kardinaltugenden ansehen, erscheint Geiz als das eine und Verschwendug als das andere Gegenstück der Tugend des Maßes. Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmut und Maß sind ja — jedenfalls in unserem abendländischen Menschenbild — die sittlichen Grundhaltungen. Sie werden auch Kardinaltugenden genannt. Sie sind gleichsam vier Pfeiler, auf denen das ganze Gebäude der Sittlichkeit ruht. Der Mensch, der diese Tugenden, diese Haltungen realisiert, ist für unser Empfinden im sittlichen Gleichgewicht. Unser abendländisches Menschenbild ist eben keineswegs nur vom Evangelium bestimmt, sondern auch vom griechischen Denken geformt. Die Strahlungskraft eines Plato und Aristoteles, aber auch der Stoa, ist nicht erloschen; und es scheint fraglich, ob sie je erlischt. Auch ist es heute kein Geheimnis mehr, daß der Neuplatonismus und die Stoa nicht geringen Einfluß gerade auf die christliche Aszetik und Mystik ausgeübt haben. Ein Einfluß, der übrigens in den von Rom getrennten Kirchen des Ostens noch stärker spürbar ist. Wenn die Kardinaltugenden in *dieser* Form nun auch nicht aus dem Evangelium stammen, so sind sie doch zweifellos wichtige Bausteine für den neuen Menschen, den das Evangelium meint. Darum behalten sie auch ihre Gültigkeit für die christliche Moral und Aszese.

Aber es sollte uns zu denken geben, daß die Kirche *über* diese vier Kardinaltugenden die biblische Dreheit von Glaube, Hoffnung und Liebe (1 Kor 13) gestellt hat. Zudem beobachten wir in der Geschichte immer wieder, daß die Kirche Menschen heilig spricht und damit auf den Leuchter stellt, die in nicht wenigen Fällen gerade die Tugend des Maßes nicht sonderlich hoch eingeschätzt zu haben scheinen. Man denke nur an den Pfarrer von Ars, an Johanna Franziska von Chantal, an Franz und Klara von Assisi, an die Eremiten und die orientalischen Väter des Mönchtums. Wer sich dem ungeheuren Anspruch dieser Gestalten, die doch auch eine Botschaft Gottes an uns sind, dadurch zu entziehen sucht, daß er sich hinter dem Motto „admiranda, sed non imitanda“ (zu bewundern, aber nicht nachzuahmen) versteckt, der wird der Intention, die die Kirche bei der Heiligsprechung leitete, in keiner Weise gerecht. Vor allem aber übersieht oder mißachtet ein solcher Mensch, daß der Heilige Geist etwas von uns will, wenn er einige von uns in solcher Weise begnadet. Schließlich aber — es wurde schon angedeutet — finden wir in der Hl. Schrift, besonders im Neuen Testament, zwar immer wieder Mahnungen, die in die Richtungen der Kardinaltugenden zielen, aber von einem „Tugendschema“ (sit venia verbo!) als solchem ist nichts zu finden. Denken wir an Worte wie: „Seid klug wie die Schlangen!“ (Mt 10, 16), oder: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk“ (Prov 14, 34), oder: „Zürnet, doch sündigt nicht“ (Eph 4, 26) u. a. Selbst die sogenannten zwölf Früchte des Heiligen Geistes in Gal 5 sind wohl kaum als Schema gedacht; die Zwölfzahl ist symbolisch, hier wie auch sonst oft im Neuen Testament. Gerade Paulus würde sich gegen jedes „gesetzliche“ Verständnis solcher Aufzählungen wenden! Aufzählungen

dieser Art lassen sich immer beliebig erweitern und entfalten. So ist also das „Schema“ der Kardinaltugenden gut und nützlich, und eine christliche Anthropologie mag ohne dieses Gerüst auch kaum auskommen; aber das Eigentliche, die Fülle des Christseins, ist mit diesem Schema oder Gerüst nicht zu erfassen. Es liegt in einer viel tieferen Schicht, und zwar genau dort, wo sich zwischen Gott und der menschlichen Seele jenes Innigste und Persönlichste ereignet, das wir Liebe nennen, das zugleich auch das Kraftvollste ist und daher oft zu ungeheuren Entladungen und Feuerbränden drängt. Drei besonders kostbare Erzählungen des Evangeliums berichten davon, und zur Verdeutlichung des bisher Gesagten wollen wir sie kurz betrachten.

Was Jesus von uns erwartet und was Ihn enttäuscht, erfahren wir im Evangelium vom Fest der hl. Maria Magdalena (Lk 7, 26-50). Was für ein Mensch ist das, den der Herr tadeln? Sicher ein durchaus frommer Mann, in vielem vielleicht sogar ein Vorbild. Aber er ist ein abwartender, abwägender und zögernder Mensch. Die Verschwenderin hingegen wird vom Herrn gelobt. Zwar hat sie früher auch im Bösen verschwendet; aber wenigstens vermag sie doch, sich ganz zu geben. Gerade dies kann der Pharisäer Simon nicht, er schafft es nicht. In seiner Frömmigkeit ist er höchst korrekt, ja nach allem, was wir von den Pharisäern wissen, sogar pedantisch. Daher erreicht er nicht den Schwung der großen Liebe. Und deshalb kommen die öffentlichen Sünderinnen, die Dirnen, eher ins Himmelreich als viele „Frommen“. Die Sünde selbst ist auch dem Herrn verhaßt. Jedoch ist ihm der große Sünder, der liebt, näher als der Zaghafté, der weder sündigen noch wahrhaft lieben kann. Am Zögern erkennt man den Weisen? Nun gut! Aber Jesus ist ja auch kein Weisheitslehrer. Wer so etwas sucht, gehe zu Laotse oder zu Buddha. Jesus ist die menschgewordene und gekreuzigte Liebe. Darum allein tilgt die Liebe alle Sünden (1 Petr 4, 8). Und deshalb findet Magdalena bzw. die „Sünderin“ Vergebung. (Wir lassen die exegetische Frage, ob Magdalena und die „Sünderin“ identisch sind, hier außer Betracht.) Es ist das „non cessavit“ (sie hat nicht aufgehört), das Jesus so erfreut, das er dem Pharisäer gegenüber mit dem Blick auf Magdalena so lobend hervorhebt. Wenn wir Magdalena später unterm Kreuz wiederfinden (Joh 19, 25), dann deshalb, weil sie die maßlose Liebe Jesu versteht, weil sie begreift, was Er, der „Allgewaltig Liebende“, erwartet. Es ist jene „törichte“ Liebe, wie die kleine hl. Therese es nennt, die sich sogar das Herz öffnen läßt und ihr ganzes Blut bis zum letzten Tropfen vergießt, obwohl schon ein einziger Tropfen dieses kostbaren Blutes genügt hätte, die Welt zu erlösen: Cuius una stilla salvum facere totum mundum quit ab omni scelere! („Ein einz'ger Tropfen schafft die ganze Erde neu, wäscht alle Sünder rein, macht alle schuldenfrei“). So hat Magdalena unter dem Kreuz auch keine Angst und bleibt, ungeachtet persönlicher Gefährdung (1 Joh 4, 18). Sie ist so „unklug“ und „maßlos“, weil die echte, große Liebe nie fragt, ob und wann es „genug“ ist: non cessavit ... darauf wartet Jesus.

Aus dem Besuch Jesu bei Maria und Martha (Lk 10, 38 ff.) lernen wir das gleiche. Ging es eben um die Verschwendung von Sachwerten und um eine gewisse Ungeniertheit und Aufdringlichkeit, so geht es hier zunächst um die Verschwendung von Zeit. Doch das ist nicht alles. Zunächst wird Martha in ihrem Eifer gelobt. Der Herr sieht ihren guten Willen. Aber letztlich will Er nicht die Betreuung, so groß-

artig sie sein mag; Jesus sucht anderes, Tieferes: das Herz, das sich ganz Ihm öffnet, ohne Rücksicht auf Zeit oder Arbeit. Wenn wir schon sonst im Leben sagen, daß ein echt menschlicher Mensch auch fähig sein muß, eine Arbeit einmal liegenzulassen um der Muße willen, um des Feierns und des Zusammenseins mit lieben Menschen willen, dann gilt das erst recht hier. Christus der Gottmensch, der Schöpfer, ist der, dem jeder Wert sein Sein verdankt. Er ist nicht der höchste Wert in einer Reihe vieler Werte, Er steht schlechthin jenseits aller Werte. Er ist der Wert aller Werte. Darum ist es recht und gerecht, Ihm gegebenenfalls (besser: gerufenenfalls, d. h. wenn Sein Ruf ergeht!) alle Werte zu opfern, alles für Auswurf zu halten um Seinetwillen (Phil 3, 8). Wichtiger als alles, sogar wichtiger als die Tugend der Gastfreundschaft (Mt 25, 40; Hebr 13, 2) ist es, sich liebend zu öffnen und zu erschließen für Jesus. „Getan“ wird so viel; vielleicht viel zu viel! Wo aber sind heute noch die Menschen, die ihre Zeit für Jesus Christus verschwenden, um Ihm Stille zu halten und Ihm ganz einfach zuzuhören wie Maria von Bethanien. Gibt es nicht zu denken, daß es z. B. unmittelbar vor der Glaubensspaltung 247 Kartäuserklöster gab; heute gibt es nur noch rund 600 Menschen, die nach der Regel des hl. Bruno leben. Jesus sucht nicht so sehr unsere Aktionen, als vielmehr das Gespräch mit uns, unsere Partnerschaft, unser Herz. Das ist freilich keine Botschaft für Manager, sondern für Liebende! Jesus will nicht unsere Gaben. Er will uns; nicht Aktivismus, sondern Hingabe! Wenn die Kirchenväter in dieser Perikope die klassische Rechtfertigung des beschaulichen Lebens sehen, dann deshalb, weil es auch hier um liebende Verschwendungen geht, im Grunde nicht anders als in Lk 36, 7 ff. Beschauliches Leben ist pure Verschwendungen. Es wird heute wieder einmal viel gefragt, was die Beschaulichen denn eigentlich „tun“. Unsere Perikope gibt die Antwort: Sie lieben. Es ist die gleiche Antwort, die uns auch das Evangelium vom Fest der hl. Magdalena gibt. Eine Botschaft, die heutzutage von besonderem Gewicht sein dürfte; denn es läßt sich nicht bestreiten, daß gerade das moderne Christentum, jedenfalls im westlichen Kulturkreis, von einem geistlichen Aktivismus bedroht ist, der nicht selten recht ungeistlich wirkt. Diese Botschaft von der scheinbar tatenlosen Liebe will uns deutlich machen, daß Religion eben etwas ganz anderes ist als der hier im Westen doch recht häufig anzutreffende Anstrich einer bürgerlichen Existenz, die sich im Grunde nicht wesentlich von einer heidnischen unterscheidet, und die der Kommunist mit Recht „Überbau“ nennt. Echte Religion ist totale existentielle Antwort auf eine totale göttliche Liebe. Wenn man die Lebensform der Kontemplativen als Verschwendungen bezeichnet, dann erscheint ihnen das nicht als Tadel, sondern als Lob. Wer jedoch so „modern“ ist, daß Liebe für ihn im Sinne der Mehrzahl unserer Filme und Illustrationen nur ziemlich unverbindliche, vorwiegend sexuelle und darum egoistisch verbogene Zuneigung ist, der kann solche verschwenderische Lebensform freilich nie verstehen. Weiß er doch gar nicht, was Liebe eigentlich ist. Und für die Marthaseelen unter uns, für die katholischen Aktivisten, wäre es höchst nützlich, sich einmal in die Kartäuserenzyklika „Umbratilem“ Pius’ XI. zu vertiefen. Dieser „Papst der katholischen Aktion“ gibt dort eine glanzvolle lehramtliche Rechtfertigung der verschwenderischen Lebensform der Kontemplativen. Es geht um das „vacare Deo“, darum, ausschließlich für Gott frei und leer zu sein. Jesus „trösten“ sagen die schlchten Seelen. Wir sollten uns endlich abgewöhnen, über solch einen Ausdruck hochmütig zu lächeln. Vor Jah-

ren schrieb ein unbekannt gebliebener Kartäuser: „Wir sind in die Einsamkeit gerufen, um den unsäglichen Durst der verachteten Liebe zu stillen. Die Menschheit ist taub gegenüber diesem Ruf, sie entzieht sich dem göttlichen Kuß. Deshalb hat die zurückgewiesene, bettelnde, gekreuzigte Liebe sich einige Seelen auserwählt, und zwar unter den allerschwächsten, um wenigstens da ihren Trost zu finden“ (Das Weiße Paradies, München 1930, S. 123). Es geht um jenes consolantem me quaeſivi der Herz-Jesu-Messe, um das „Mich dürtet“ des Gekreuzigten, das die kleine Therese so entscheidend beeinflußt hat. Es steht schlecht um unsere Generation, wenn wir keine Zeit für Ihn haben (Lk 14, 16 ff.), wenn wir seine ausdrückliche Bitte „Gib Mir, Mein Sohn, dein Herz“ (Prov 23, 26) und seine in diesen Texten des Evangeliums versteckte, aber letztlich gleichlautende Bitte nicht hören, nicht „erhören“. Ihm allein dürfen und sollen wir alles hinschenken: Geld, Zeit, Kraft, Gesundheit, Arbeit, Ruhe, Familie; alles ohne Maß im großen Wagnis der Liebe. Das hiermit nichts gegen die aktiveren Lebensformen gesagt ist, sollte klar sein. Christus lobt ja auch Martha, und er freut sich über ihre Dienste. Die Gefahr ist nur, sich im Tun zu verlieren, religiöser Aktivist und Manager zu werden und damit die Liebe zu verfehlten. Es ist nur „Eines notwendig“, „unausweichlich“ (ne-cessarium kommt von cedere!). Ob es uns behagt oder nicht, der Herr nennt es optima pars. Weil das beschauliche Leben Vorwegnahme des himmlischen Lebens ist, hat der, der es so oder so verwirklicht, den besten Teil erwählt, der nicht von ihm genommen wird (vgl. Joh 17, 3).

Dieselbe verhaltene Bitte des Herrn um diese verschwenderische Liebe hören wir im Evangelium des Karmontags (Joh 12, 1 ff.). Was geschieht hier? Eine in gar keiner Weise „berechnete“ Gabe der Huldigung, nein: der Liebe findet eine schneidende Kritik im Geiste des Nützlichkeitsdenkens, das sich jedoch sozial tarnt. Johannes betont ausdrücklich die Unehrllichkeit dieses sozialen Argumentierens (Vers 5). Vielleicht liegt sogar der Versuch vor, mit diesem Argument das eigene Gewissen zu beruhigen, das sich dem Herrn und Seinem Anruf immer wieder verschlossen hatte. Was immer auch in Judas vor sich gegangen sein mag, der Herr durchschaut ihn (Joh 2, 25) und weist seine Kritik sofort zurück. Sicherlich kam sich Judas sehr maßvoll und klug und gerecht vor. Man hört in seinen Worten fast wörtlich gewisse moderne Kritiker liebender, von Herzen kommender „überschwenglicher“ Frömmigkeit und des beschaulichen Lebens. Jesus aber verteidigt die Verschwendungen nicht nur, Er bittet in verhaltener Weise sogar darum. Wer spürte das nicht? Mit souveräner Gelassenheit stellt er fest, daß Er solches wert ist, ja mehr noch: was sind selbst die vielen Armen verglichen mit Ihm? Für die ist hernach immer noch Zeit. „Mich aber“ ... Man fühlt sich an das wiederholte „Ich aber“ der Bergpredigt erinnert. Er ist eben der Eine, Unvergleichliche. Er ist mehr als der Sabbat, mehr als das Gesetz, mehr als Vater, Mutter, Weib und Kind. Er ist mehr als „unser Vater Abraham“ (Joh 8,53). Wir kennen diese herausfordernden Stellen der Evangelien; hier werden sie alle zusammengefaßt, und zwar in fast erschreckender Weise: Einst sagte der Herr: „Was Ihr dem Geringsten Meiner Brüder getan, das habt Ihr Mir getan!“ (Mt 25); jetzt heißt es: „Arme habt Ihr immer bei euch, Mich aber . . .!“ Jesus ist mehr als seine Lieblinge, die Armen. Er steht unter keiner Ordnung, Er ist selbst die Ordnung (logos — lex). Selbst die allerhöchsten Werte, die Werte des Geistes, sind vor Ihm ein Nichts. Er ist der schlechthin andere, der alle Ordnungen

und Werte transzendierte, aber nicht in Willkür — Gott ist ein Gott der Ordnung (1 Kor 14, 33) —, sondern durch Sein Wesen, das nichts als Liebe ist. Die alle Grenzen sprengende Liebe ist das einzige, das Ihm „gerecht“ wird. Das „gerechte Opfer“, von dem Psalm 4, 6 redet, ist daher nur die liebende Ganzhingabe, wie es Pater Anton Jans O.Carth. einmal treffend formulierte. Die kleine Therese sagt: „L'amour ne se paie que par l'amour!“ Maßlose Liebe wird also nur durch maßlose Gegengeliebe vergolten. Ein anderes Mal schreibt sie: „Die eifrigsten Christen, die Priester, finden, daß wir übertreiben, daß wir mit Martha dienen sollten, statt dem Herrn das Gefäß unseres Lebens dahinzuopfern mit allem darin verschlossenen Duft. Aber was tut's, wenn die Gefäße zerbrechen, da Jesus getröstet ist und die Welt, ob sie will oder nicht, gezwungen wird, den Wohlgeruch zu riechen, der ihnen entströmt, und der die verpestete Luft klärt, die sie immerfort atmet.“

Das war ja das größte Pfingstwunder, größer noch als das Wunder mit den Sprachen, daß aus feigen, zögernden Männern durch Gottes Heiligen Geist Männer einer alles Maß übersteigenden Liebe wurden. Auf dem stürmischen See noch mußte Jesus sie wegen ihres mangelnden Glaubens und Vertrauens tadeln; eigentlich wegen ihres „abgemessenen“ Vertrauens. „Kleingläubig“ ist nicht die beste Übersetzung. Der lateinische Text sagt sehr schön: *modicae fidei!* *modicus* aber kommt von *modus* = Maß! Was Jesus eben gerade nicht will, ist das Abmessen unseres Glaubens, unseres Vertrauens, unserer Liebe! Aus solcher Einengung will Er uns herauslieben. Dazu gab Er uns den Heiligen Geist. Brennendes Feuer wollte Er auf die Erde werfen (Lk 12, 49). Dieses Feuer der unermeßlichen Liebe Gottes ist in uns durch die Sakramente (und durch manche Gnadenstunde persönlichster Art!): „Die Liebe Gottes (Gottes!) ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist!“ (Röm 5, 5). Darum kann Er uns Sein „neues“ Gebot geben: Lieben, wie Er geliebt hat! (Joh 13, 34). Im Alten Bund hieß es noch: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Im Neuen Bund ist der Maßstab nicht mehr die Selbstliebe, sondern die Liebe Jesu, also Gottes! Der Maßstab ist darum die Überschreitung jeden Maßes und jeder Begrenzung! Die alles Maß sprengende Liebe des göttlichen Herzens, die alle Begrenzung überwindende Liebe des göttlichen Geistes! Die Sein kostbarstes Blut bis zum letzten Tropfen verschwendende Liebe Jesu fordert unsere nicht minder verschwenderische Gegengeliebe.

Daß man zur Realisierung dessen (Newman betont immer wieder dieses „realise“!) nicht immer „die Welt verlassen“ muß, läßt ein Wort wie dieses ahnen: „Ihr Männer, *liebt* eure Frauen, wie *Christus* die Kirche liebte und sich für sie dahingab!“ (Eph 5, 25). Doch kann das in diesem Zusammenhang nur noch angedeutet werden zu weiterer persönlicher Erwägung.